

Dieses Buch gehört:



Foto: © cbj, München

Enid Blyton, 1897 in London geboren, begann im Alter von 14 Jahren, Gedichte zu schreiben. Bis zu ihrem Tod im Jahre 1968 verfasste sie über 700 Bücher und mehr als 10 000 Kurzgeschichten. Bis heute gehört Enid Blyton zu den meistgelesenen Kinderbuchautoren der Welt. Ihre Bücher wurden in über 40 Sprachen übersetzt.

Von Enid Blyton ist bei cbj folgende Serie erschienen:

»Fünf Freunde« (70 Bände)

Enid Blyton[®]
Fünf Freunde

**3 Abenteuer
in einem Band**

Illustriert von Silvia Christoph



Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage 2017

© 2017 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Als Einzelbände erstmals erschienen 2005/2006 unter den Titeln:

»Fünf Freunde retten die Felseninsel«,

»Fünf Freunde und die Wahrsagerin« und

»Fünf Freunde und das Geheimnis am Fluss«.

Die Geschichten wurden von Sarah Bosse geschrieben.

Enid Blytons Unterschrift und »Fünf Freunde«

sind eingetragene Warenzeichen von Hodder and Stoughton Ltd.

© 2017 Hodder and Stoughton Ltd.

All rights reserved

Lektorat: Sibylle Hentschke

Illustrationen: Silvia Christoph

Umschlaggestaltung: Atelier Langenfass, Ismaning

jk · Herstellung: AJ

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-17456-2

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Inhalt

Fünf Freunde retten die Felseninsel

S. 9

Fünf Freunde und die Wahrsagerin

S. 161

Fünf Freunde und das Geheimnis am Fluss

S. 315

Fünf Freunde retten die Felseninsel

Wiedersehen im Felsenhaus

»So ein Jammer!«, rief Anne und warf einen besorgten Blick zum Himmel, wo sich dichte Regenwolken auftürmten. »Nun sind wir endlich wieder zu Besuch im Felsenhaus und können noch nicht einmal baden gehen!«

»Keine Sorge!« Georg feuchtete ihren Zeigefinger mit der Zunge an und hielt ihn in die Luft. »Der Wind kommt von Westen und ist stark genug. Er wird die Regenwolken bald fortpusten. Morgen ist das Wetter wieder schön.«

Anne bewunderte ihre Kusine für diesen Optimismus. Andererseits hatte Georg mit ihren Wetterprognosen meistens Recht, und so hoffte sie, dass es auch dieses Mal stimmte. Wie froh war Georg gewesen, dass sie doch noch zum Felsenhaus reisen konnten. Zunächst hatten sie ein paar Tage bei Anne und ihren Brüdern zu Hause verbracht, denn Georgs Mutter war krank gewesen und konnte die Kinder nicht betreuen. Doch nun war sie wieder gesund und den Ferien im Felsenhaus stand nichts mehr im Wege.

Georg ruderte mit den Armen und winkte Richard und Julius zu, die ein Stück weiter unten am Strand auf einem Felsen standen. Tim, Georgs Hund, war bei ihnen und hielt die Schnauze in den Wind.

Richard rief etwas, doch der Wind trug seine Worte fort, sodass die Mädchen nichts verstehen konnten.

Georg nahm Anne bei der Hand. »Komm, wir laufen rüber.«

Anne hielt sich beim Laufen die Haare zurück, denn der Wind wehte sie ihr ständig ins Gesicht. Zu blöd, dass ich vergessen habe, die Haare mit einem Gummiband zusammenzubinden!, dachte sie.

»Was hast du eben gesagt?«, fragte Georg mit rot-schoten Wangen, als sie die beiden Jungen erreicht hatten.

»Ich habe gesagt: Wie schade, dass wir nicht zur Felseninsel hinüberraufen können«, antwortete Richard. »Wir sind schon so lange nicht mehr auf deiner Insel gewesen.« Er zeigte auf die Insel, die mitten in der Bucht aus dem Wasser ragte wie ein riesenhaftes Tier, das neugierig den Kopf aus dem Wasser reckt.

»Auf unserer Insel«, verbesserte Georg. »Aber es wäre wirklich zu gefährlich heute. Der Wind ist zu stark. Und du weißt, wie schwierig es ist, das Boot durch die spitzen Felsen zu manövrieren. Außerdem könnte die Strömung uns aufs offene Meer hinausziehen.«

»Um Himmels willen«, rief Anne. »Das dürfen wir nicht riskieren. Aber morgen ist auch noch ein Tag.«

»Und übermorgen und überübermorgen«, erwiderte Julius. »Ich bin gespannt, ob sich dort etwas verändert hat.«

Georg nickte. »Und ich erst. Aber nun kommt. Mutter hat Scones gebacken. Und ihr wisst ja: Ihre Scones sind unschlagbar.«

Richard rieb sich den Bauch. »Die kommen mir gerade recht. Mein Magen knurrt.«

Die anderen verdrehten die Augen. Typisch Richard, dieser Nimmersatt!

Plötzlich spitzte Tim die Ohren und witterte.

»Da kommt jemand den Strand entlang!«, rief Anne.

Georg kniff die Augen zusammen, um schärfer sehen zu können. »Das ist der alte Roger.«

Den alten Roger kannten sie alle fünf schon lange. Früher war er Fischer gewesen, doch nun fuhr er schon seit vielen Jahren nicht mehr hinaus, denn er war inzwischen sehr gebrechlich und von der Gicht geplagt.

Als er näher kam, erkannten die Kinder, dass es ihm schlechter ging als bei ihrem letzten Zusammentreffen. Sein Gang war gebeugt und die entzündeten Augen tränkten vom Wind.

Tim stürmte auf den alten Mann zu und tanzte ihm schwanzwedelnd um die Beine. Roger beugte sich hinunter, tätschelte ihm den Rücken und brummte etwas, was die Kinder nicht verstehen konnten.

Georg hob die Hand zum Gruß. »Hallo, Roger!«

Mühsam richtete sich der alte Mann wieder auf und erwiderte den Gruß. »Hallo, Georgina! Na, da ist das ganze Klübchen ja wieder in der Felsenbucht versammelt.«

Eigentlich mochte es Georg nicht, wenn man sie bei ihrem richtigen Namen nannte, aber dem alten Fischer sah sie es nach. »Ja, aber leider können wir bei diesem Wind nicht zur Insel hinüber.«

Der alte Mann nickte. »Ja, seht euch nur vor. Das

Meer birgt viele Gefahren. Nicht nur die Felsen und tückischen Strömungen können einem zur Falle werden. Dort draußen tummelt sich so einiges unheiliges Volk. Seit Tagen sieht man sie am Horizont.«

Dann zog er zum Gruß seine zerschlossene Tweedmütze und ging seines Weges.

Die Kinder warfen sich verständnislose Blicke zu. Wovon redete der alte Mann? Was meinte er mit dem unheiligen Volk? Sprach er etwa von Wassermännern oder gar Seeungeheuern?

Richard kratzte sich an der Schläfe. »Ich glaube, der Gute ist inzwischen ein bisschen wirr im Kopf«, sagte er, als Roger außer Hörweite war.

Georg winkte ab. »Seemannsgarn. Die Seeleute erzählen halt gern Schauergeschichten. Bestimmt wollte er uns nur ein bisschen Angst einjagen. Pah!«

Anne machte ein nachdenkliches Gesicht. »Ich weiß nicht. Er sah eigentlich nicht so aus, als wollte er uns auf den Arm nehmen. Er schien es ernst zu meinen.«

Georg legte ihr lachend die Hand auf die Schulter. »Das ist doch die Kunst dabei, meine liebe Anne.«

Die Freunde lachten. Richard breitete die Arme

aus wie eine Krake und lief auf Anne zu. »Huhu, ich bin ein Seeungeheuer und komme, um dich zu holen!«

Anne boxte ihm gegen die Brust. »Nun hör schon auf. Ich bin doch kein kleines Baby mehr.«

»Wusstet ihr übrigens, dass Seeungeheuer ganz besonders viele Scones verputzen können?«, fragte Richard.

»Das war das Stichwort«, rief Georg. »Auf zu den Scones. Wer als Erster im Felsenhaus ist!«

Und schon war ein Wettrennen im Gange. Die Jungen und Georg ließen Anne ein wenig Vorsprung, dennoch hatten sie sie im Nu eingeholt. Sieger war aber natürlich wie immer Tim, der mit seinen vier Hundebenen nur so davonflog.

Richard schlug als Erstes der Kinder an die Hauswand an. »Tim läuft außer Konkurrenz«, sagte er japsend.

Georg, die als Nächste ins Ziel kam, stützte die Hände auf die Knie, um besser Luft zu bekommen. »Schon gut, Richard, deinen Sieg macht dir ja keiner streitig. Wer den größten Hunger hat, hat eben die schnellsten Beine.«

Im Haus duftete es herrlich nach Gebackenem.

Tante Fanny, nach der überstandenen Krankheit immer noch ein wenig blass um die Nase, freute sich, als die Kinder ins Haus stürmten.

»Hui, macht bloß schnell die Tür wieder zu! Da fragt sich, wer hier mehr Wind macht, das Wetter oder ihr.«

Wie schön war es, die fünf wieder um sich zu haben. In der Zeit ihrer Krankheit war sie viel allein gewesen. Ihr Mann, Quentin, war wie immer mit seinen Forschungen beschäftigt gewesen. Tagsüber hatte nur ab und an die Frau nach ihr gesehen, die im Haushalt das Nötigste erledigte. Da war es doch schöner, wenn wieder allerlei Trubel im Haus war. »Lasst es euch schmecken! Hier ist Zitronenbutter. Streicht sie auf die Scones, solange sie noch warm sind.«

Die Scones schmeckten einfach herrlich. Es dauerte gar nicht lange, da war der Porzellanteller bereits leer gefuttert.

»Zum Glück sind noch welche im Ofen«, sagte die Mutter lachend. »Ich habe sie extra warm gehalten. Ich weiß doch, welche Mengen ihr verputzen könnt.« Sie zwinkerte Richard zu, der bereits vier Stück gegessen hatte.

Richard wurde rot, er fühlte sich ertappt. Aber als der Porzellanteller wieder mit dampfenden Scones gefüllt auf dem Tisch stand, langte er erneut zu.

Den weiteren Tag verbrachten die Kinder mit Spielen und Lesen, und als sie abends zu Bett gingen, pfiff der Wind immer noch ums Haus.

Anne lag lange wach und fragte sich, ob Georg mit ihrer Wetterprognose wohl Recht behalten würde. Noch klang es nicht so, als wollte der Sturm sich je wieder legen.

Draußen hörte sie die Äste knarzen und jammern und irgendwo klapperte etwas. Da sie ohnehin nicht einschlafen konnte, stieg sie aus dem Bett und huschte zum Fenster hinüber. Vielleicht konnte sie ja erkennen, woher dieses klappernde Geräusch kam.

Tim lag auf dem Teppich und spitzte kurz die Ohren, als Anne auf Zehenspitzen an ihm vorbeischlich.

Draußen ragten die Bäume, vom Wind gepeitscht, hinauf in einen tintenblauen Himmel, über den die Wolken nur so hinwegfegten. Hof und Garten lagen im Mondlicht da und so hatte Anne den Übeltäter



schnell ausgemacht. Nur der Fensterladen vom Schuppen, dachte sie beruhigt, als ihre Aufmerksamkeit plötzlich auf etwas anderes gelenkt wurde. Weit draußen auf dem Meer erkannte sie am Horizont ein Licht.

Ich möchte bei dem Wind nicht auf einem Schiff sein, dachte Anne. Und plötzlich kamen ihr die Worte des alten Roger wieder in den Sinn. *Dort draußen tummelt sich so einiges unheiliges Volk.*

Anne bekam eine Gänsehaut. Schnell schlüpfte sie wieder ins Bett und zog sich die Decke über

die Nasenspitze. »Red dir kein dummes Zeug ein«, sagte sie zu sich selbst. »Es ist einfach nur ein Schiff.«

Aber womöglich war es ein Geisterschiff?

»Anne, Anne, wach doch auf!« Georg schüttelte ihre Kusine, die sich im Bett unruhig hin und her drehte und leise wimmerte.

Mit einem kurzen Schrei richtete Anne sich auf und starrte ihre Kusine an.

Georg lachte. »Und jetzt erzähl mir mal, wovon du geträumt hast. Das müssen ja gefährliche Abenteuer gewesen sein, die du gerade erlebt hast.«

Anne brauchte einen Moment, um richtig wach zu werden, und schüttelte sich. »Das kannst du laut sagen«, erwiderte sie schließlich. »Wir wurden in unserem Ruderboot von einem Geisterschiff verfolgt. Es hatte schwarze, zerfetzte Segel und überall schauten schaurige zahnlose Kerle mit riesigen Ohrringen über die Reling. Und Messer hatten die in den Händen, so groß!« Anne hielt die Hände einen halben Meter weit auseinander.

»Unglaublich!«, staunte Georg. »Aber jetzt bist du zum Glück ja wach. Dir sind wohl die Schauer-märchen vom alten Roger in den Kopf gestiegen.«

»I wo!«, rief Anne und sprang aus dem Bett. Jetzt erst warf sie einen Blick aus dem Fenster und sah, dass die Sonne ihre Strahlen von einem wolkenlosen blauen Himmel hinabschickte. Der Wind hatte die Wolken tatsächlich fortgeblasen. »Inselwetter!«, rief sie strahlend.

Zufrieden stellte Georg fest: »Wie ich es vorausgesagt habe. Es weht kein Lüftchen mehr und die Sonne scheint. Unserem Ausflug zur Felseninsel steht nichts mehr im Wege. Komm, wir wecken die Jungen.«

Als hätte Tim Georgs Aufforderung verstanden, war er schon durch die Tür geschlüpft und über den Flur gehuscht, um mit der Pfote die Tür zum Zimmer der Jungen aufzustoßen. Noch bevor Richard sich in Deckung bringen konnte, stand der Hund mit den Vorderpfoten auf der Bettkante und schlabberte ihm mit der Zunge das Gesicht ab.

»Auf, auf, die Sonne lacht!«, rief Anne fröhlich. Ihren Alptraum hatte sie längst vergessen.

Julius sprang aus dem Bett, bevor Tim auch ihn mit seiner nassen Zunge erreichen konnte.

»Los, wir wollen keine Zeit verlieren!«, trieb

Georg die Jungen an. »Die Felseninsel ruft! Lasst uns gleich nach dem Frühstück hinübereudern.«

»Frühstück, das höre ich gern«, sagte Richard verschlafen und wischte sich das Gesicht trocken. »Und ich rieche auch schon den leckeren gebratenen Speck.«

Aber es war dann doch nicht Richard, der als Erster am Tisch saß, sondern Tim, der hechelnd auf seine Ration wartete.

»Zum Glück ist mein Vater nicht da«, sagte Georg. »Er sieht es gar nicht gern, wenn Tim am Tisch bettelt.«

»Oh«, rief Anne. »Er bettelt doch gar nicht. Siehst du, er sitzt brav da und versucht nur, uns mit seinem treuherzigen Blick zu hypnotisieren.«

Zu ihrer Überraschung hatte Tante Fanny ihnen bereits einen großen Korb mit Proviant zurechtgemacht. »Mir war doch klar, dass ihr zur Insel wollt, sobald das Wetter es zulässt. Ich wünsche euch viel Spaß, aber seid bitte zum Tee zurück.«

Die Freunde versprachen es.

»Es wartet übrigens noch eine Überraschung auf euch«, erklärte Georgs Mutter, als die vier mit Tim das Haus verließen.

Die Kinder überlegten auf dem Weg hinunter zum Strand, was sie wohl gemeint haben mochte. Hatte sich auf der Insel etwas getan?

Doch die Überraschung erwartete sie bereits am Strand, als sie das Ruderboot aus dem Bootsschuppen holen wollten.

»Seht nur, meine Eltern haben das Boot neu streichen lassen!«, rief Georg begeistert.

Die Kinder staunten über das alte Boot, das nun in neuem, glänzend grünem Gewand erstrahlte.

»Und die Sitzbänke sind mit neuen Brettern versehen worden.« Julius klopfte auf das helle Holz.

»Kommt, fasst an!«, forderte Georg die anderen auf, und so zogen sie das neue alte Boot gemeinsam unter lautem »Hau-ruck!«-Rufen ins Wasser. Schnell noch den Korb hineingehoben und los ging es zur ersten Fahrt zur Felseninsel nach langer, langer Zeit.

Wer war auf der Felseninsel?

Julius legte sich mächtig ins Zeug, um das Boot so schnell wie möglich zur Felseninsel zu rudern. Doch kurz bevor sie das Eiland erreichten, übernahm Georg. Es war nicht ungefährlich, das hölzerne Boot durch die spitzen Felsen zu manövrieren, und Georg kannte sich einfach am besten aus. Besonders gefährlich waren nicht die Felsen, die aus dem Wasser ragten, sondern die, die ihre tückischen Spitzen unter der Wasseroberfläche verbargen. Sah man sich nicht vor, dann lief man Gefahr, dass die scharfen Kanten das Boot aufschlitzten wie eine Konservendose.

Da absolute Windstille herrschte, hatte Georg heute keine Mühe, das Boot bis in die kleine Bucht auf der Ostseite der Insel zu lenken, die sich hinter einer niedrigen Felswand verbarg. Hier konnten sie am seichten Ufer sicher an Land gehen.

Anne rieb sich die Hände. »Ich bin so gespannt, wie alles aussieht! Wie lange waren wir nicht mehr hier.«

Richard schaute unter das karierte Tuch, mit

dem der Proviantkorb abgedeckt war. »Hm, und das sieht nach einem schönen, ausgiebigen Picknick aus.«

»Du denkst auch wirklich nur ans Essen!«, rief Georg lachend. »Steig jetzt lieber aus dem Boot und hilf, es an Land zu ziehen.«

Richard und Julius krepelten sich die Hosenbeine hoch und stiegen barfuß ins Uferwasser. Tim folgte ihnen und sprang laut bellend zum Strand.

»Typisch Tim!«, rief Georg lachend. »Er muss sofort ankündigen, dass er hier ist, damit alle Kaninchen Bescheid wissen und sich in Acht nehmen!«

Julius schwang sich das Tau über die Schulter und zog vorne am Boot, während Richard seitlich anpackte und schob. Dann sprangen auch die Mädchen in den warmen Ufersand.

»Das langt«, entschied Georg, als sie das Boot ein Stück weit auf den Strand gezogen hatten. »So kann nichts passieren.«

»Ich stelle den Korb mit dem Proviant dort drüben in den Schatten«, sagte Anne. »Wir brauchen ihn nicht die ganze Zeit mit uns herumzuschleppen.«

»In Ordnung«, erwiderte Georg. »Ich finde auch, wir sollten zum Picknick in die Bucht zurückkehren. Hier ist es wunderschön.«

Nachdem sie den Korb gut verstaut und mit einem Stein beschwert hatten, machten sie sich auf zur Mitte der Insel. Von dort führte eine Felsentreppe zur Ruine einer alten Burg. Wie viele Abenteuer hatten sie hier schon erlebt! Vor langer Zeit, da hatten sich die Freunde gerade erst kennen gelernt, wollte Georgs Vater, Onkel Quentin, die Insel verkaufen. Ein Hotel sollte dort gebaut werden, obwohl die Insel doch Georg gehörte! Aber diese Pläne konnten in letzter Sekunde abgewendet werden. Und so war die Insel das geblieben, was sie immer gewesen war, ein Ort der Wildnis und der Abenteuer.

Die beiden Türme der Burgruine ragten in den strahlend blauen Himmel, sodass die Freunde sich die Hände über die Augen halten mussten, um nicht geblendet zu werden. Wie kleine schwarze Punkte jagten die Dohlen um das alte Gemäuer herum. Hier fanden die Rabenvögel ideale Nistplätze.

Einer der Türme war besonders stark verfallen.

Also war Vorsicht geboten, damit man nicht von herunterfallenden Gesteinsbrocken verletzt wurde.

Obwohl die Kinder schon viele Male in der Ruine herumgekraxelt waren, erwies es sich doch immer wieder als spannendes Abenteuer.

»Man sieht, dass ewig lange niemand mehr hier gewesen ist«, stellte Georg fest, als sie die alte Burg erreicht hatten. »Alles ist total zugewuchert. Schaut nur, der Brunnen ist kaum noch zu sehen unter all dem Efeu.«

Julius zeigte auf die Kaninchen, die sich bis nah an sie herantrauten. »Die kleinen Hoppler zeigen auch keine Scheu vor uns.«

»Dabei sollten sie sich vor Tim in Acht nehmen!«, rief Richard. »Seht ihn euch nur an.«

Tim wäre nämlich am liebsten sofort losgestürmt, um die kleinen Tiere zu jagen. Das war seine liebste Beschäftigung, aber er wusste genau, dass er es nicht durfte. Dennoch war er vollkommen angespannt und zitterte am ganzen Körper.

Julius tätschelte ihn. »Lass gut sein, Tim. Du bekommst gleich etwas von unserem Picknick ab. Versprochen.«

»Kommt, lasst uns auf den Turm klettern«, schlug

Georg vor. »Von dort oben haben wir die beste Aussicht.«

Anne seufzte. Schon oft hatte sie mit den Freunden die Stufen des Turmes erklommen und immer war es ihr dabei unheimlich gewesen. Das Gemäuer war kalt, dunkel und feucht, und immerzu hatte Anne Sorge, es könnte sich ein Stein unter ihrem Tritt lösen. Sie hielt sich dicht hinter ihren Brüdern. Als schon das Ende der Treppe in Sichtweite war, schrak sie zusammen. Eine Dohle kam mit lautem Gekreisch dicht vor ihrem Gesicht aus einer Fensterluke geschossen und wurde sogleich von Tim mit lautem Gekläffe in die Flucht geschlagen.

»Keine Sorge, wir sind nicht gekommen, um eure Nester zu plündern!«, rief Richard der Dohle nach und fing laut an zu lachen.

Aber Anne schimpfte: »Das war gar nicht lustig. Ich wäre vor Schreck beinahe die Treppe runtergefallen!«

Julius trat einen Schritt zur Seite. »Dann komm besser zwischen uns.«

Als sie ins Freie traten, hielten sich die Kinder lieber vom Sims des Turmes fern. Es konnten sich im

Laufe der Zeit Steine gelockert haben und einen Sturz in die Tiefe wollten sie natürlich nicht riskieren.

Georg sog die frische Meeresluft durch die Nase ein und rief: »Was für eine herrliche Fernsicht wir heute haben.«

»Mist«, schimpfte Richard. »Zu blöd, dass ich mein Fernglas vergessen habe. Seht ihr dort hinten auf dem Felsen die großen, dunklen Vögel? Ich glaube, dort sitzen wieder Kormorane.«

Zu seinem Erstaunen zog Georg einen kleinen Gegenstand aus der Hosentasche, der sich auseinander geklappt als Minifernglas entpuppte. »Keine Sorge, deine Kusine denkt an alles.«

Lachend nahm Richard das Glas entgegen und richtete es auf die Vögel. »In der Tat, es sind Kormorane. Könnt ihr erkennen, wie sie ihre Flügel zum Trocknen ausbreiten?«

»Warum tun sie das?«, fragte Anne.

»Nun, sie tauchen und fangen kleine Fische. Dabei halten sie die Flügel leicht angewinkelt, sodass sie tüchtig nass werden und immer wieder einmal getrocknet werden müssen.« Richard hielt Anne das Fernglas hin. »Möchtest du mal sehen?«

Eine ganze Weile betrachtete Anne die großen Vögel auf den Felsen und staunte über die Ruhe, die diese Tiere ausstrahlten, als ihr Blick plötzlich von etwas anderem gefangen wurde.

Draußen im offenen Wasser zog langsam ein Schiff an der Bucht vorbei. Nun war es nichts Ungewöhnliches, dass ein Schiff die Bucht passierte, aber Anne musste an die Lichter denken, die sie in der Nacht am Horizont gesehen hatte, und ein leises Schaudern lief ihr über den Rücken. Doch sie sagte lieber nichts, denn sie fürchtete, sich vor den anderen lächerlich zu machen. Geisterschiff, wer glaubte schon so was...

Bestimmt liegt es an meinem Traum, dass es mich beim Anblick des Schiffes gruselt, dachte Anne und schob jeden weiteren Gedanken daran fort. Schließlich war es ein ganz normales Schiff. Keine Spur von schwarzen, zerfetzten Segeln, geschweige denn von einer Totenkopffahne.

Dennoch schrak sie heftig zusammen, als Georg ihr auf die Schulter tippte. »Darf ich auch mal oder sind deine Augen festgeklebt?«

Anne reichte ihr lachend das Fernglas.

Die Kinder ließen ihre Blicke über die Insel wan-

dern, wo in den Ritzen der Felsen strahlend gelb der Mauerpfeffer blühte und sich Teppiche von winzigen rosa Nelken im Wind wiegten. Sie genossen es einfach, wieder auf ihrer geliebten Insel zu sein, diesem Ort, den sie außer mit den Kaninchen und anderen wild lebenden Tieren mit niemandem zu teilen brauchten. Sie hingen ihren Gedanken nach und stellten sich vor, wie vor langer Zeit die Menschen der Burg gelebt hatten. Heute beherbergten die Mauern nur noch Flechten, Moos und Dohlnester.

»Lasst uns zur anderen Seite der Insel gehen«, schlug Julius vor und stieg den anderen voran die enge Treppe hinunter.

Der Trampelpfad zur Westseite der Insel war längst wieder zugewuchert, und Julius war froh, dass er eine lange Hose trug, sonst hätte ihm das Brombeergestrüpp tüchtig die Beine zerkratzt. Sorgfältig trat er die ausladenden Zweige hinunter, die sich wie dünne Fangarme kniehoch vor ihm über den Boden schlängelten.

»Schade, dass die Beeren noch nicht reif sind«, sagte Anne, als sie die kleinen roten Früchte entdeckte, die schon bald ein dunkles Violett anneh-

men würden. »Die Brombeeren von der Felseninsel sind die leckersten der Welt!«

»Das ist doch sonnenklar!«, rief Georg, was Tim mit einem lauten Wuff kommentierte, als hätte er ihre Worte verstanden.

Die Freunde mussten lachen, denn sie wussten, dass auch Tim Brombeeren liebte.

Endlich hatten sie das Ufer erreicht. Es gab nur wenig Sand an dem schmalen Stückchen Strand hier, sondern dunklen, groben Kies und jede Menge Felsen.

»Hallo, was haben wir denn da?«, rief Julius plötzlich.

»Na, so was«, staunte Georg, als auch sie entdeckte, dass hier offensichtlich jemand ein Feuer gemacht hatte. Auf dem Kies fanden sich in einem Kreis aus großen Kieselsteinen die Reste eines Lagerfeuers. »Da hatten wir wohl Besuch auf unserer Insel.«

Die anderen wunderten sich, dass Georg nicht wütend wurde. Früher war sie sehr eigen gewesen mit ihrer Insel. Damals hatte es an ein Wunder gegrenzt, dass sie Anne, Richard und Julius überhaupt mit auf die Insel genommen hatte.



Schließlich zuckte sie die Schultern. »Na ja, schließlich steht ja kein Betreten-verboten-Schild am Strand.«

Trotzdem konnten die anderen ihr ansehen: Es war ihr nicht recht, dass sich fremde Menschen auf ihrer Insel aufhielten.

»Hauptsache, die Leute benehmen sich gut und hinterlassen keinen Müll«, sagte Anne, und die Brüder nickten zustimmend.

»Vielleicht waren es ja Fischerjungen aus dem Ort«, meinte Julius.

Aber Georg winkte ab. »Nein, nein, bestimmt nicht. Die wissen nämlich, dass es streng verboten ist, am Strand ein Feuer zu machen, zumal an einer Stelle, die vom Meer aus gut einsehbar ist.«

Anne sah sich überrascht um. »Aber warum denn? Ein Feuer kann doch nicht so schnell ausbrechen so nah am Wasser.«

Georg lachte. »Damit hat das ja auch nichts zu tun. Aber die Schiffsbesatzungen könnten den Feuerschein mit den Positionslichtern verwechseln, die ihnen den Weg weisen sollen, und so auf die Felsen auflaufen.«

Eine Weile vergnügten sie sich damit, flache Steinchen auf dem Wasser hüpfen zu lassen, dann entschlossen sie sich, zur Sandbucht zurückzukehren und sich ihrem Imbiss zu widmen.

»Was meinst du«, wandte Julius sich an Georg. »Können wir es hier riskieren, ein kleines Feuerchen zu machen, um das leckere Weißbrot zu rösten, das deine Mutter uns eingepackt hat? Die Bucht ist von der Meereseite kaum einsehbar.«

»Na klar!«, rief Georg. »Schließlich ist es helllichter Tag.«

»Du hast doch bestimmt Streichhölzer in deiner

Hosentasche, stimmt's?«, fragte Julius und begann, trockene Zweige und Äste zu sammeln.

Georg grinste nur. Das sollte heißen: Natürlich!

Schnell war im Schutz einer schmalen Felswand ein Feuerchen entfacht, während Anne die kleine karierte Decke ausbreitete und den Korb auspackte. Kalte Pastete, Weißbrot und Obst kamen zum Vorschein, Fruchtsaft und für jeden ein Stück Schokoladenkuchen.

»Super!«, rief Richard, als er hineinbiss. »Er zergeht auf der Zunge. Wenn Tante Fanny eins kann, dann ist es Kuchen backen.«

Georg lachte. »Das Lob solltest du dir bis nachher aufheben und ihr persönlich sagen.«

Schon bald wurden die Freunde vom vielen Essen müde und gönnten sich im Schatten ein kleines Schläfchen. Nur Richard hockte sich in den warmen, feinen Sand und schnitzte mit seinem neuen Taschenmesser aus einem Stück Holz eine kleine Figur. Er wollte sich einen Spaß erlauben und die Figur später als Galionsfigur am Bug des Holzbootes befestigen.

Er war so in seine Arbeit vertieft, dass er das Schiff nicht bemerkte, das nun die Insel passiert

hatte und ausgangs der Bucht hinter den Klippen verschwand. Er blickte erst wieder auf, als einige Uferschwalben laut schimpfend über seinen Kopf hinwegschossen.

Richard stieß einen leisen Fluch aus, weil er sich vor Schreck beinahe in den Finger geschnitten hätte. Zornig drohte er den Vögeln mit der Faust und sprang dann auf die Füße, um die Figur mit einer Kordel, die er aus dem Brotbeutel gezogen hatte, am Bug des Bootes anzubringen. Was die anderen wohl dazu sagen würden? Er grinste und entschied, dass es nun an der Zeit war, die Freunde zu wecken. Er hatte auch keine Lust mehr, allein im Sand zu hocken.

Plötzlich fiel sein Blick auf eine große gezackte Muschelschnecke im Sand. Er hob sie auf, schüttelte sie und sah hinein. »Hallo, wohnt dort noch jemand?«, fragte er. Aber das Schneckenhaus war eindeutig leer.

Richard suchte einen spitzen Stein und schlug die eine Spitze der Muschelschale ab. Dann holte er tief Luft und blies hinein.

Es funktionierte! Ein heller, kraftvoller Ton hallte durch die kleine Bucht.

Sofort waren alle wach. Tim kam angejagt und verbellte Richard. Dieser fremde Ton behagte ihm gar nicht!

»He, bist du unter die Eingeborenen gegangen?«, rief Julius und lachte.

Anne rieb sich die Augen und reckte sich dann wie eine junge Katze. »Wie lange haben wir denn geschlafen?«

»Viel zu lange, wenn du mich fragst«, antwortete Richard. »Wir müssen langsam aufbrechen. Ihr wisst doch, der Rückweg ist wegen der Strömung immer etwas anstrengender.«

Julius hob die Arme und zeigte seinem Bruder die Muskeln. »Lass mich nur machen, du Hilfsmatrose.«

Plötzlich brach Georg in schallendes Gelächter aus. Sie hatte die kleine Galionsfigur entdeckt. »Na, wen haben wir denn da?«

Schon scharten sich die Freunde um den Bug des Bootes und betrachteten die Figur von allen Seiten.

»Tja, mir war langweilig«, erklärte Richard. »Mein Messer hat sich übrigens als tolles Schnitzmesser erwiesen.«

»Alle Achtung!«, lobte Georg. »Diese Figur ist unseres Bootes würdig.«

Anne grinste. »Ich finde, sie hat große Ähnlichkeit mit unserer Tante Alberta.«

»Na prima!«, rief Richard. »Dann haben wir ja auch schon einen Namen für sie.« Er tauchte die Fingerspitzen ins Meerwasser und bespritzte damit die Holzfigur. »Ich taufe dich auf den Namen *Alberta von der Felsenbucht!* Mögest du uns stets beschützen und uns Glück bringen. Mast- und Schotbruch!«

»Mast- und Schotbruch!«, wiederholten die anderen feierlich, und Tim kommentierte es mit einem lauten »Wuff!«.

»Wir nehmen sie nachher mit nach Hause, malen sie an und bepinseln sie mit Klarlack, damit sie nicht verrottet«, schlug Georg vor.

Damit waren die anderen einverstanden.

»Das Bemalen übernimmst am besten du«, meinte Richard. »Du kannst von uns eindeutig am besten mit Farbe und Pinsel umgehen.«

Anne packte die Reste des Imbisses zusammen. Wie leicht der Korb nun war! Alles andere war in ihren Bäuchen verschwunden.

Schließlich zogen die vier das Boot ins Wasser. Die Jungen ergriffen die Paddel, Georg platzierte sich im Bug und dirigierte Julius und Richard sicher durch die Felsen.

Und hätten sie sich noch einmal umgedreht, als sie das Ufer der Felsenbucht erreicht hatten, dann hätten sie vielleicht noch gesehen, wie sich von der Einmündung der Bucht her ein anderes Ruderboot der Felseninsel näherte.

Alberta von der Felsenbucht

Die Galionsfigur *Alberta von der Felsenbucht* bekam ein leuchtend scharlachrotes Kleid und pechschwarze Haare. Und als Georg in einem verstaubten Regal im Schuppen ein kleines Döschen Goldbronze fand, versah sie das Haar noch mit einer goldenen Spange.

»Nun muss die Farbe erst gut trocknen, bevor wir den Klarlack auftragen können«, erklärte Georg. »Am besten machen wir das morgen früh.«

Zum Abendessen war auch endlich Georgs Vater heimgekehrt. Die Kinder erzählten ihm von ihrem Ausflug zur Felseninsel, und er erkundigte sich, ob sich dort etwas verändert habe.

»Na klar!«, rief Georg. »Alles ist total zugewuchert, aber ansonsten ist alles in Ordnung. Die Dohlen fühlen sich wohl wie eh und je. Und vielen Dank, dass ihr das Boot habt streichen lassen.« Sie hielt es für schlauer, nichts von der Feuerstelle zu sagen, die sie am Westufer entdeckt hatten.

Ihr Vater nickte lächelnd. »Es wurde höchste Zeit. Aber ich gebe zu, dass es mir gar nicht aufge-